

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 10

Rubrik: Fabeln von Fridolin Tschudi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «New York Times» hat einmal untersucht, welchen Einfluß die Vorstellungen der Öffentlichkeit von einem Politiker auf den Erfolg des Betreffenden haben können und gelangte zu der Schlußfolgerung, daß auf dem «Fernsehschirm der Geschichte» der häßliche Lincoln, der sprechbehinderte Washington und der unruhig herumblickende Jefferson wahrscheinlich nicht die erforderlichen Sympathien des Fernsehpublikums (und damit der heutigen Wählerschaft) gewonnen hätten.

Wenn aber heutzutage selbst Staatsmänner gewisse Grundprinzipien einer Fernseh-Uebertragung berücksichtigen müssen, wieviel mehr müssen die Helden und Helden-Manager aus Film und Sport zur Retouche, zum Trick, zum Doping, zur künstlichen Publicity greifen! Persönlichkeit und Schminke, menschliche Leistung und technischer Schwindel greifen so ineinander über, daß eine klare Trennung nicht mehr möglich ist.

Die bloße Tatsache, daß z. B. internationale Ski-Wettbewerbe durch die chemische Zusammensetzung einer Wachsschicht entschieden werden können, ist so aberwitzig, daß die moderne Heldenerschaffung noch skurriler und absurder erscheint. Eine fehlerhafte Schaltung kann den Sieg in der Tour de France und die Welt ein neues Idol kosten.

Zum Teil hängt der sportliche Erfolg der Helden auch davon ab, daß sie viel trainieren. Da es aber bei uns fast nur Amateursport gibt, muß ein Mäzen dieses Training direkt oder indirekt finanzieren, indem der private oder öffentliche Arbeitgeber dem Linksverbinder X den Mittwoch nachmittag und den Freitag freigibt, weil da trainiert wird. Die sechs-, acht- und zwölfjährigen Eislaufsternchen wiederum verbringen, falls sie nicht gerade in der Schule sind, den ganzen Nachmittag auf der Kunsteisbahn. Und weil es sich dabei um «Sport» handelt, haben die Gesetze über das Verbot von Kinderarbeit hier keine Geltung.

Am reichsten fließen die synthetischen Heldenproduktionsbehelfe natürlich dort, wo die Technik im Vordergrund steht und die persönliche Erscheinung zurücktritt – vor allem also im Radio und bei den Schallplatten. Da ist es bekanntgeworden, daß eine berühmte Sängerin bei einer Schallplattenaufnahme einen hohen Ton, den sie nicht mehr ganz schaffte, von einer Kollegin einsynchronisieren ließ – und andere ähnliche Fälle sind vielleicht nicht bekanntgeworden. Wahrlich, manche der synthetischen Uebermenschen von heute sind ihren Anbetern weit weniger

überlegen, als diese Bewunderer selbst glauben.

Was den scheinbar so gewaltigen Abstand zwischen Helden und Heldenverehrn schafft, ist nämlich weniger die Begabung als vielmehr Glück, Protektion und ein tüchtiger Manager, ein tüchtiger publicity agent. Da müssen Geschichten lanciert und Photos verschenkt werden, die Autogrammsammler werden mobilisiert, banale Bemerkungen des Stars werden zu Anekdoten umgedichtet, Verlobungen erfunden und dementiert. Manche Stars in Kunst und Politik haben einen ganzen Beraterstab, der die Publicity besorgt und jeden Auftritt, ja fast schon das gesamte Leben fachkundig managt.

Das alles ist nicht böswilliger Betrug, wenn man auch mit allem Recht sagen kann «mundus vult decipi». Die Welt von heute ist rekordgewohnt und abgebrüht; sie verlangt von ihren Helden immer mehr und ist immer schneller bereit, sie fallen zu lassen. Gegen diese Ueberforderung werden Tricks eingesetzt und eine Perfektion vorgespielt, die in Wahrheit nicht vorhanden ist, nicht vorhanden sein kann.

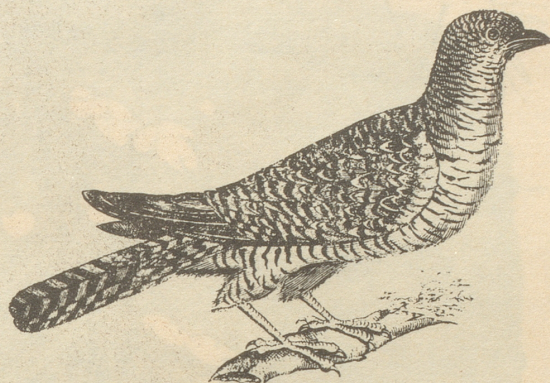
Dieser Ausweg des Ueberforderten wird besonders deutlich, wenn die «Helden» bei riskanteren Aufnahmen ein anonymes Double verwenden oder wenn sie ihre Stimme mit Mikrophon, Mischpult und Lautsprechanlage korrigieren lassen. Aehnliche Auswege müssen heute die Spitzenpersönlichkeiten vieler Berufe benützen: Minister lassen ihre zahllosen Eröffnungsansprachen von einem «ghost-writer» vorbereiten und auch Generaldirektoren, Bürgermeister und prominente Wissenschaftler haben Repräsentationspflichten, die ihnen die Arbeitszeit stehlen.

Heute wie vor 2000 Jahren will die Welt ihre Uebermenschen. Aber damals glaubte man an die Götter im Olymp und so waren die Uebermenschen Heroen. Heute glaubt man an das Nylon und die Kernfusion und darum sind die Uebermenschen synthetisch. Ihre Hemden sind bläulich getönt, damit sie im Fernsehen rein weiß erscheinen, das Interview wird vom Tonband zurechtgeschnitten, der Ski erhält Spezialkanten als Geheimwaffe, der Witz bei der Cocktail-Party ist von einem Kabarettisten angekauft, die Nase ist durch kosmetische Operation verschönt, das herzliche Lächeln vor dem Spiegel eingeübt. Die energiesprühenden Augen sind Pillen zu verdanken, die Krawattenfarbe ermittelt das Meinungsforschungsbüro. – Und so wird es immer schwieriger, im Uebermenschen den Menschen zu entdecken.

Helmut S. Helmar

FABELN VON FRIDOLIN TSCHUDI

Kuckuck und Grünspecht



Die graue Kuckucks-Bruderschaft verkündete mit aller Kraft:
«Schlagt jeden Grünspecht nieder!
Die gottverdammte fremde Brut trägt – drum bekämpft sie bis aufs Blut! – ein anderes Gefieder.

Der Sklave und gemeine Knecht verlangt für sich das selbe Recht und ringt um Anerkennung. Er hämmert ständig auf uns ein, er wolle gleichberechtigt sein und keine Rassentrennung.

Das Pack ist grün, nicht grau wie wir. Jagt es – zum Kuckuck! – fort von hier und macht es physisch fertig! Die Bande – sie verseucht das Land und nimmt bedrohlich überhand – ist faul und minderwertig! –

Die Kuckucksbrüder hatten jetzt sich so erhitzt und aufgehetzt, daß sie in Weißglut kamen und nach erfolgtem Ritual barbarisch, wahllos und brutal am Grünspecht Rache nahmen.

Die Grünspecht-Sippe ließ hierauf den Haßgefühlen freien Lauf und fing an, laut zu schelten:
«Wir werden, was der Kuckucks-Klan an Leid und Schmach uns angetan, es zehnfach ihm vergelten!» –

Moral: Man sei, mein liebes Kind, bezüglich Rassen farbenblind!

